

DEUTSCHE BAUZEITUNG

58. JAHRGANG * No 100 * BERLIN, DEN 13. DEZEMBER 1924

STADT UND SIEDLUNG

BEBAUUNGSPLAN, VERKEHRSWESEN U. VERSORGUNGS-ANLAGEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Städtebilder einst und jetzt.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 45.)



wei Neuerscheinungen der jüngsten Zeit, die beide die Wiedergabe des deutschen Städtebildes zum Gegenstand haben, reizen zu einer Gegenüberstellung. Der Merian-Verlag in Berlin-Nikolassee hat soeben in drei Mappen eine Auswahl der schönsten Stiche aus der großen Topographia Europaea von Matthäus Merian herausgegeben*), ferner erschien im Verlag von Alexander Fischer in Tübingen die erste Folge eines Abbildungswerkes mit dem Titel „Süddeutschland von oben“, von Paul Strähle**), das uns in diesem ersten Bande die Lande Württemberg und Hohenzollern in 100 Aufnahmen aus dem Flugzeug vorführt.

Die Kamera wird sich, um die Eigenart eines Landes für uns einzufangen, naturgemäß auf interessante und wahrhaft kennzeichnende Stellen der Landschaft

*) Das deutsche Städtebild zur Zeit des 30jährigen Krieges. 6 Mappen mit je 6 Blatt nach Kupferstichen von Merian in Handpressen Kupferdruck auf Bütten in Originalgröße rd. 20 x 30 cm (Karton 38 x 50 cm.) Subskriptionspreis 25 M. je Mappe, Einzelblätter 5 M., Doppelblätter 10 M.; num. Luxusausg. auf Japan 50 M. je Mappe, Einzelb. zw. Doppelblätter 10 M. und 20 M. Merian-Verlag G. m. b. H. Berlin-Nikolassee. —

**) Süddeutschland von oben. Erste Folge: Württemberg und Hohenzollern. 100 Aufnahmen aus dem Flugzeug von Paul Strähle. Alexander Fischer-Verlag, Tübingen. Stief. geb. 6,50 M., geb. 9 M. —

richten, und da die bedeutsamsten Punkte der Erdoberfläche, solange Menschen leben, die menschlichen Siedlungen in erster Linie sind, so erscheinen auch in dem letztgenannten Werk vor allem Ortsbilder im Einzelnen, im Ganzen oder in ihrem Zusammenhang mit der Landschaft. In der Methode anders geartet, ganz auf moderne Hilfsmittel gestellt, ist eine Sammlung von Flugbildern nach Grundsätzen, wie sie für das vorliegende Werk maßgebend waren, in ihren Zielen dennoch verwandt der großen Unternehmung einer Topographie Europas, die Merian vorschwebte und von ihm mit den im XVII. Jahrhundert modernen Hilfsmitteln der Reproduktion, der in höchster Blüte stehenden Kunst des Kupferstiches, durchgeführt wurde.

Die Merian'sche Topographie ist nicht ohne Vorgänger. Aber ihm gebührt der Ruhm, als Erster, in lebendiger Auffassung, hervorragend künstlerischer Form und mit bestem, weitgreifenden Erfolg die Aufgabe bewältigt zu haben, das Gesicht der deutschen Stadt und Landschaft durch bildliche Wiedergabe in einem großen Verlagswerk gleichsam dokumentarisch festzuhalten und allgemein zugänglich zu machen. (Es ist verbürgt, daß seine Lieferungen für die damaligen Begriffe sehr wenig kosteten und sich großer Verbreitung erfreuten.) An Großartigkeit der Anlage steht sein Werk, das von ihm, dem Stammvater eines großen Künstlergeschlechtes, angelegt und sehr weit ge-

Abzug der Schlüsselstädte Sächsischen Stadt Leipzig, wie dieselbe jetzige Zeit im vierzig. J.

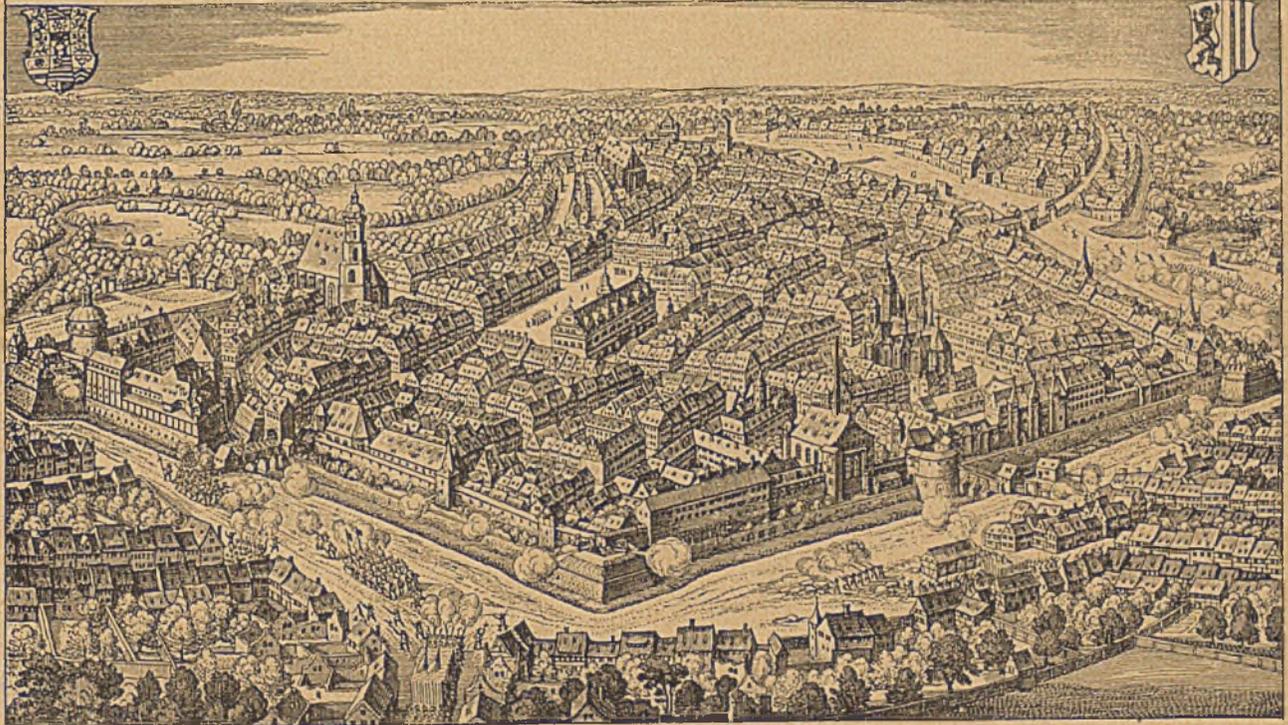


Abb. 1. Leipzig im Anfang des XVII. Jahrhunderts. Aus: Das deutsche Städtebild zur Zeit des 30jährigen Krieges nach Kupferstichen von M. Merian Merianverlag Berlin-Nikolassee.

fördert, von seinen Kindern und Kindeskindern fortgeführt und zum Abschluß gebracht wurde, einzig da, obwohl ungezählte und reichhaltige Prachtwerke seitdem entstanden sind. Im rechten Lichte gesehen, war dieses Werk Merians eine Kulturart ersten Ranges, und es darf diese Bedeutung bleibend und damit auch für unsere Tage beanspruchen. Das Bestreben, Schönheit und Eigenart von Ländern, insbesondere des deutschen Landes, buch- und bildmäßig zu verkünden, geht auf ihn zurück. Seit Anfang des vorigen Jahrhunderts, vor allem aber nach Erfindung der Photographie, sind wir in reicher Fülle mit Werken dieser Art gesegnet, und das augenblicklich jüngste ist die Abbildungsfolge von Strähle, die durch die ästhetische Auswertung des Flugbildes für obgenannte Zwecke etwas Neues und deshalb besonders bemerkenswert ist. Für beide Werke ist so eine Parallele wohl am Platze; ein unmittelbar vergleichendes Werturteil aber verbietet sich schließlich durch den tiefen Unterschied in der Methode, den ungeheuren Aufwand an Fleiß, Gründlichkeit, Zeit und künstlerischer Kraft, die das Merian'sche Werk gekostet hat. Künstlerischer Wert soll deshalb der modernen Buchunternehmung des Fliegiers Strähle keineswegs abgesprochen werden. Die Schönheit seiner Aufnahmen, die in der Erzielung guter Bildwirkung ein sehr geübtes Auge verraten, steht außer Frage.

Bei beiden Werken ist die hohe Bedeutung für die geographische Anschauung unverkennbar. In dem „Catalogus über die wenigen nach dem Brande (von 1726, durch den der größte Teil der Merian'schen Verlagswerke in Frankfurt a. M., nachdem die Glanzzeit des Verlages bereits vorüber war, zerstört wurde) überbliebenen Merian'schen Verlagsbücher“ heißt es über Inhalt und Wert der Topographie:

„Noch sind ferner vorhanden: Topographien Meriani, bestehend in Beschreibung und Abbildung der vornehmsten Städte, Schlösser, Palläste, Kirchen, Flecken, Pässe, Bäder und anderer rarer Prospecten alle nach dem Leben gezeichnet, mit vielen particularen Land-Karten, welche Bücher denen Reisenden, als auch denen, die nicht gereiset haben, eine wahrhaftige Idée geben von der Situation und Aussichten aller Städte und Länder. Der Jugend kommen diese Topograph. sonderlich zu statten, um die Geographia zu erlernen, sowohl für Manns-Leute, als Frauen-Zimmer. Denen Herren Ingenieurs sind selbige sehr dienlich, um die Pässe u. Défilées und die Städte und Länder daraus zu urtheilen. Die Beschreibung der Städte ist von dem berühmten Zeilerio beschrieben, dessen Schriften von allen gelehrten Leuten gesucht werden.“

Die Merian'sche Topographie überliefert uns die höchste Blüte der deutschen Städte im Abglanz des Mittelalters. Die weitaus meisten sind in ihrem Zustand vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges dargestellt, während die Stiche erst gegen Ende und nach dieser langen Leidenszeit des deutschen Landes erschienen*), in der unendlich viel davon zugrunde gegangen war, die einzigartige Machtstellung der Städte gebrochen wurde und auf die Landesfürsten überging; womit das Zeitalter des Absolutismus heraufkam und neue Begriffe vom Bau und Wesen der Stadt gestaltete. Die Stiche sind für uns von unschätzbarem kulturhistorischen Wert, soweit wir nicht überhaupt, unter Verleugnung unseres Wesens, es aufgeben, aus der Vergangenheit Ermunterung und Kraft für die Gegenwart zu schöpfen. Abgesehen von allen wertvollen Einzelheiten für Sonderstudien, die wir in ihrer praktischen Bedeutung vielfach gern überschätzen, liegt ein Vergleich mit der Gegenwart hier ganz besonders nahe, wenn man sich vor Augen hält, daß der auf jeden Fall großartige Gedanke, diese Topographie zu

*) Merians Darstellungen sind wahrheitsgetreu und zuverlässig, wenn er auch in einzelnen Fällen seiner Phantasie die Zügel etwas locker gelassen hat. Besonders bei der Gestaltung des Vordergrundes, die fast immer sehr reizvoll ist, mußte er mit Rücksicht auf die künstlerische Abrundung des Ganzen freier verfahren, was er mit großem Geschick tat. Seine besondere Liebe und Sorgfalt galt der Darstellung der Architektur, die vielfach mit peinlicher Genauigkeit durchgeführt ist und der wir manchen Aufschluß über jetzt verfallene oder nicht mehr vorhandene mittelalterlichen Bauwerke verdanken (Heidelberger Schloß). —

schaffen, in einer Zeit tiefsten wirtschaftlichen Elends und seelischer Not gefaßt und mit bewundernswerter Energie durchgeführt wurde. Unsere gegenwärtige Lage weist starke Ähnlichkeit mit jener Zeit auf, und so sollten wir an diesem ganz für uns zugeschnittenen Vorbild nicht achtlos vorübergehen und daraus lernen, daß äußeres Elend von schöpferischer Kulturarbeit nicht entbindet. —

Merians Stiche zeigen uns die Städte des ausgehenden Mittelalters als enge, von Mauern und Türmen fest umgrenzte Bezirke, in denen alles Platz fand, was zum Leben der Stadt gehörte. Ein weiterer Mauer ring legt sich vielfach um den inneren ersten, wenn starkem Wachstum der Boden des inneren Bezirkes nicht mehr genügte, oder eine Neustadt bildet sich, von einer besonderen Mauer umschlossen, neben der Altstadt. Am Fuße eines Schlosses oder einer Burg liegen die nicht freien Städte. Wälle und Bastionen umgeben, nachdem die Feuerwaffe als kriegerisches Mittel Bedeutung gewonnen hat, die noch unbebauten äußeren Stadtbezirke. Aber Mauern, Wälle und tiefe Gräben ziehen einen scharfen Trennungsstrich zwischen Stadt und Land. Diese Städte sind abgeschlossene kleine Welten für sich, in denen die Freiheit herrscht, wie sie damals verstanden wurde. Die bunte Schar aufragender Türme gibt eine lebendig bewegte Umrißlinie, die das Ansehen der Stadt versinnbildlicht und Ausdruck einer unerschöpflichen Lebenskraft ist. Beherrschend heben sich die großen Dome, die Angelpunkte des geistigen Lebens heraus; Handel und Wandel aber streben zum Marktplatz mit dem Rathaus, der als bedeutende Anlage immer erkennbar ist, sei es in dem Gewirr von Gassen und Gäßchen, der ohne Plan gewachsenen Städte, oder in den regelmäßigen Straßenzügen, wie sie die angelegten Städte der Kolonisationsgebiete aufweisen. Ansehen, geistige Haltung, Wohlstand und Wehrhaftigkeit lesen wir aus den Bildern dieser Städte ab, wie sie im Anfang des XVII. Jahrhunderts in den dreißigjährigen Krieg eintraten, der sie zugrunde richtete. Man hat diese Städte die bewaffneten Hüter der deutschen Kultur genannt, als die wir sie nach den Stichen Merians vollauf begreifen.

Heute, drei Jahrhunderte später, schauen wir vom Flugzeug auf diese vielfach veränderten Anlagen herab, entdecken die Bildaufnahme von oben und fühlen schnell heraus, daß sie unserer Empfindung und Anschauung stark entgegenkommt. Diese Art, oder sagen wir, dieser Wunsch, zu sehen, drückt aus, daß die menschliche Siedlung uns heute etwas Anderes bedeutet und daß wir sie anders verstehen wollen. Uns ist wichtig, wie sie mit der Umgebung zusammenhängt, sich in die Landschaft hineinsenkt, aus ihr heraushebt, in sie eindringt. Diese buchstäblich im Fluge gewonnenen Bilder sieht unser Gefühl, mit dem sie in der Neuerscheinung „Süddeutschland von oben“ in erster Linie aufgenommen sein wollen, durch wissenschaftliche Augen an. Wir erkennen, was historisch geworden und im Zeitwandel erhalten geblieben, was neu hinzugekommen ist. So läßt uns die Gedrängtheit von Altstadt-Kernen die gefallen Mauerzüge ahnen und in ringförmigen Straßen verfolgen; aber außerhalb, um die Straßen, die aus der Stadt herausführen, lagern sich neue Ansiedlungen und schieben sich weiter und weiter ins Land hinein. Siedlungsformen (Haufendörfer und Reihendörfer, Burganlagen und Haustypen in ihrer Wiederholung) werden von uns durch die ungewöhnlich starke Anschauung in ihrer Bedeutung eindringlicher erfaßt. Der Verlauf der Verkehrswege, die Lage der Siedlungspunkte im Gelände erklären, wie von der Landschaft Besitz ergriffen wurde, und geben zugleich Aufschluß über unsere Abhängigkeit von der Erdoberfläche und die Art ihres Einflusses auf menschliche Gestaltungen.

Das Flugbild erweckt in uns das dumpfe Gefühl unserer Gebundenheit an die Erde, aber damit vermischt sich der Gedanke des Geborgenseins und der Möglichkeit des Wirkens, dessen wir in einem zusammenfassenden Maßstab ansichtig werden. Die

Merian'sche Stadt betont den Gegensatz von Stadt und Land mit Bewußtsein und Stolz. Wir empfinden ihn heute, in seiner maßlosen Steigerung, schmerzlich, weil wir Großstädte bewohnen, ein Boden, auf dem man lebt, aber keine Wurzeln mehr schlagen kann; und so suchen wir nach einem Ausgleich. Eine Aussöhnung dieses Gegensatzes im Sinne einer freudigen Bejahung, die gegenseitigen Nutzen schafft, ist nicht mehr möglich, seitdem es den Begriff Großstadt gibt, wohl aber ist möglich, ihn bis zu einem gewissen Grade, d. h. ohne daß er jemals ganz verschwinden wird, auszulöschen. Der Gedanke der Überlandplanung — die Ablösung großstädtischer Rundbezirke von ihrem Kern aus wirtschaftlichen, sozialpolitischen, städtebaulichen Notwendigkeiten — ist ein Ergebnis dieser Einstellung. In der Bezeichnung „Gartenstadt“ verrät sich dunkel die neue Sehnsucht nach der Landschaft. Zwar bleibt der Begriff „Stadt“ und besonders die Tatsache „Großstadt“ weiter bestehen, aber ihre

hundert bestand der blühende, von den Nachkommen weitergeführte Verlag, bis Eosander von Goethe, der die letzte Erbin Carlotta Maria Merian ehelichte, ihn durch Verschwendung des Vermögens und der bedeutenden Familienreichtümer in wenigen Jahren zugrunde richtete. Der schon erwähnte Brand von 1726 vollendete den Verfall. Die Merian'schen Werke verschwanden allmählich aus dem Buchhandel und gingen in den Alleinbesitz der Bibliotheken und Sammlungen über. Nach manchen Ansätzen der letzten Jahrzehnte zu einer Erneuerung der Topographie, bei denen aber bestimmte, einschränkende Gesichtspunkte obwalteten, ist das Vorhaben des Merian-Verlages in Nikolassee, die Topographie allmählich neu herauszubringen, sehr zu begrüßen. Mit einigen der schönsten Städteansichten, darunter zwei der größeren Einzelblätter (Maintz und Würzburg) ist der Anfang gemacht und bestens gelungen. Eine untadelige Wiedergabe zeichnet die Blätter aus. Die vorliegenden drei Mappen

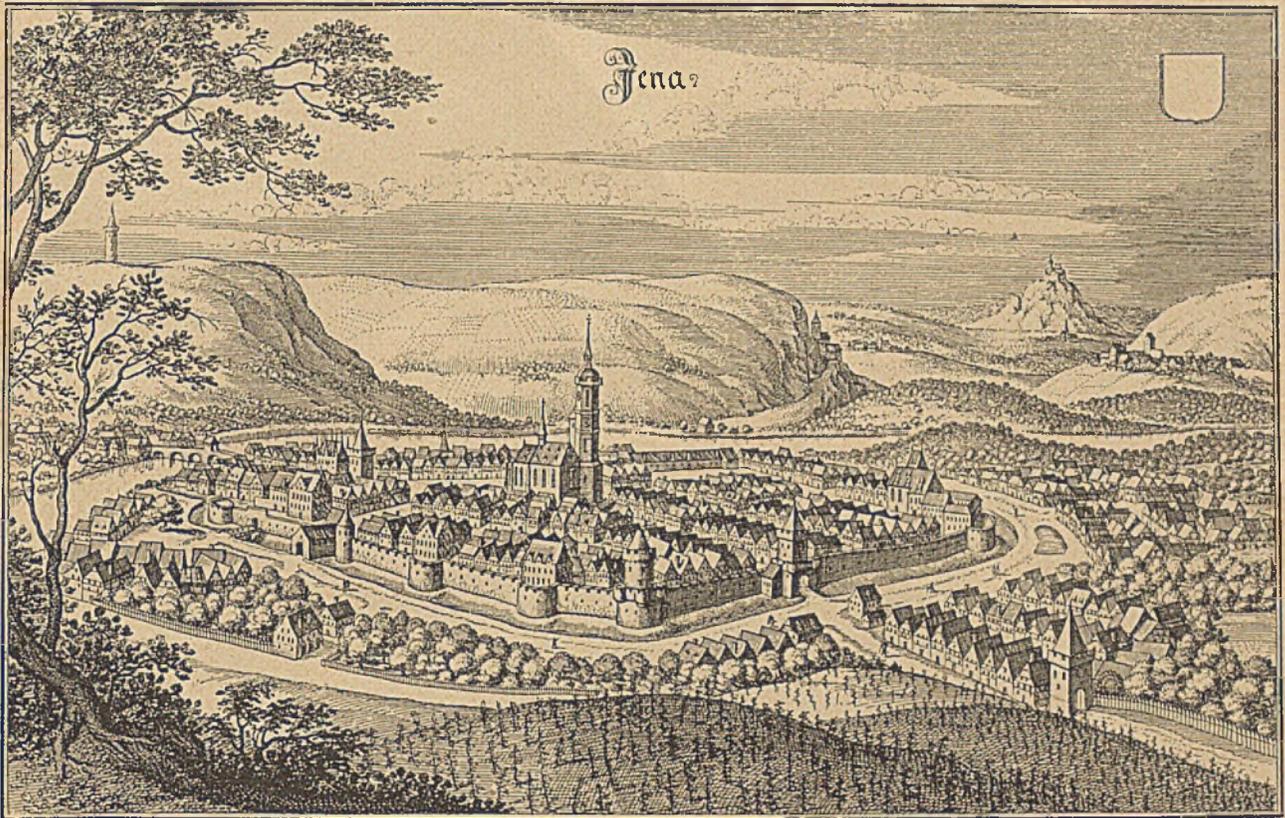


Abb. 2. Jena im Anfang des XVII. Jahrhunderts. Aus: Das deutsche Städtebild z. Zt. des 30jährigen Krieges nach Kupferstichen von Merian. Merian-Verlag Berlin-Nikolassee.

Hüllen — in Merian's Städten eine sichtbare trotzige Umgürtung, jetzt eine innere Fessel — sind gesprengt, ihre materielle Form lockert sich auf und will die Durchdringung mit der Landschaft. Das ist der Wechsel, der nach 3 Jahrhunderten vollzogen ist. —

Matthäus Merian, der einer alten, noch heute in der Schweiz ansässigen, Baseler Patrizierfamilie entstammte, lebte von 1593—1650. Die Topographie erschien (neben anderen großen Werken, vor allem dem *Theatrum Europaeum*) in seinem großen Verlag in Frankfurt a. M. in 30 Bänden, von denen der erste 1642, der letzte 1688 herauskam. Es lassen sich, wenn man so will, drei Abteilungen unterscheiden, die Topographien Germaniens, Galliens und Italiens (diese im letzten Bande von 1688). Nicht immer sind die Städte in Ansichten wiedergegeben, auch Stadtpläne und Vogelschaubilder, ferner Darstellungen einzelner Monumente treten auf. Merian hat bei Lebzeiten die Stiche auf Grund eigener oder vom Rat der verschiedenen Ortschaften eingeforderter Skizzen gewöhnlich selbst entworfen und viele ausgeführt. Wo seine Meisterhand selbst nicht erkennbar ist, bleibt doch sein Einfluß deutlich spürbar. Fast ein ganzes Jahr-

hundert enthalten in Mappe I (Franken) Würzburg, Nürnberg, Rothenburg o. T., Kitzing, Schweinfurt; in Mappe II (Sachsen) Leyptzig, Magdeburg, Jena, Weimar, Eisenach, Eisleben; in Mappe III (Rhein) Maintz, Kreutzenach, Trier, Bingen u. Königstein, Cobolentz. —

Die hundert Flugbilder aus Württemberg und Hohenzollern, die Paul Strähle, im Kriege Führer einer Jagdstaffel, aufgenommen hat, wollen uns vor allem durch ihre Schönheit Genuß und erst in zweiter Linie Belehrung verschaffen. Die Aufnahmen sind, wie in der Einführung angedeutet ist, die nebst kurzen Erläuterungen zu den einzelnen Bildern Dr. Carl Uhlig, Prof. der Geographie in Tübingen, verfaßt hat, nicht zahlreich genug für eine zusammenhängende landeskundliche Darstellung, die den didaktischen Wert der Bilder erst ganz zur Geltung brächte. Aber ihre belehrende Wirkung ist auch ohne Systematik eindringlich genug. Die bedeutenden Städte sind sämtlich vertreten, von Stuttgart wird eine größere Zahl von Abbildungen mit Einzelheiten (die aber auch sonst nicht fehlen), gezeigt. Aus großer Höhe ergeben sich Bilder, die sich der Landkarte nähern, aus geringerer Höhe gewinnen wir körperliche und Raumeindrücke un-

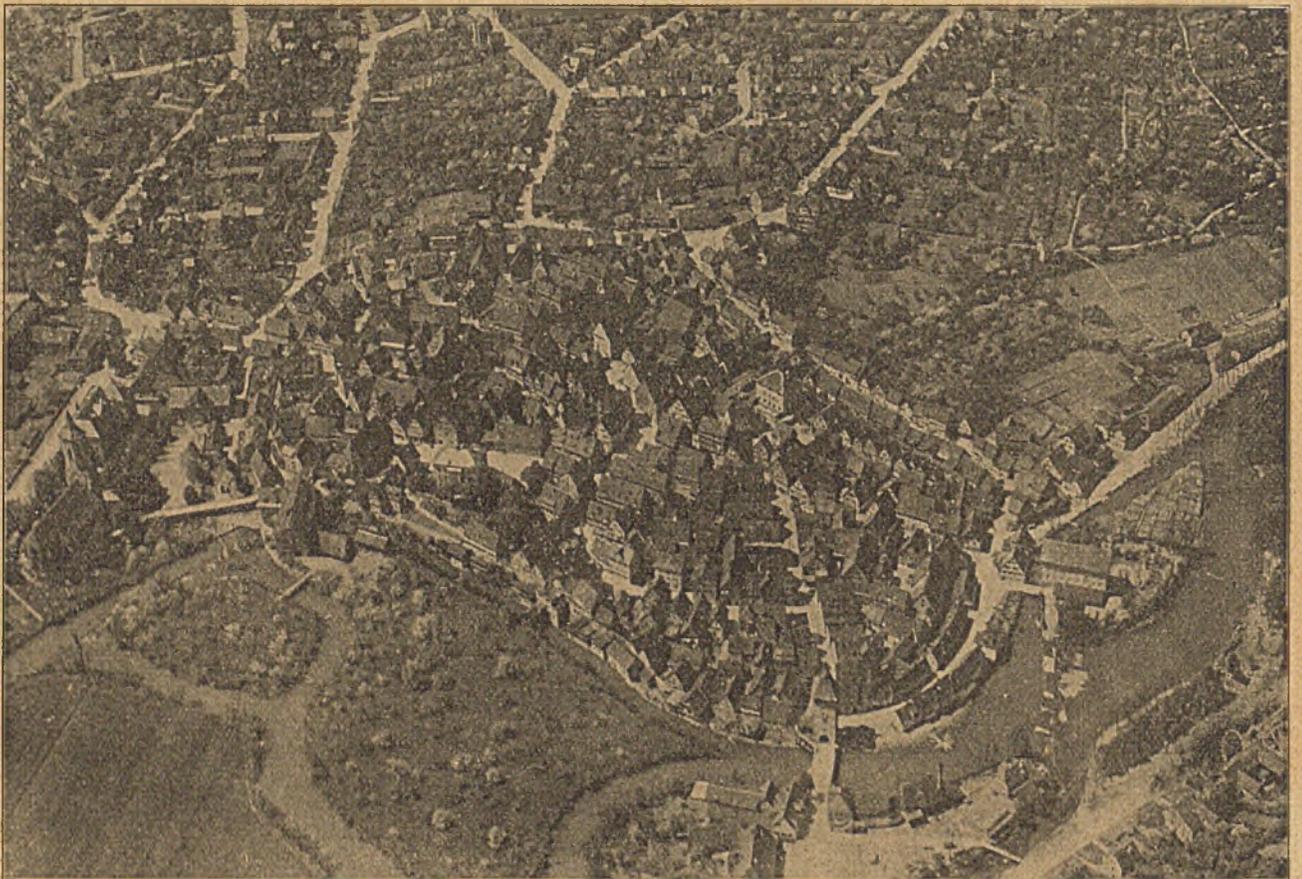
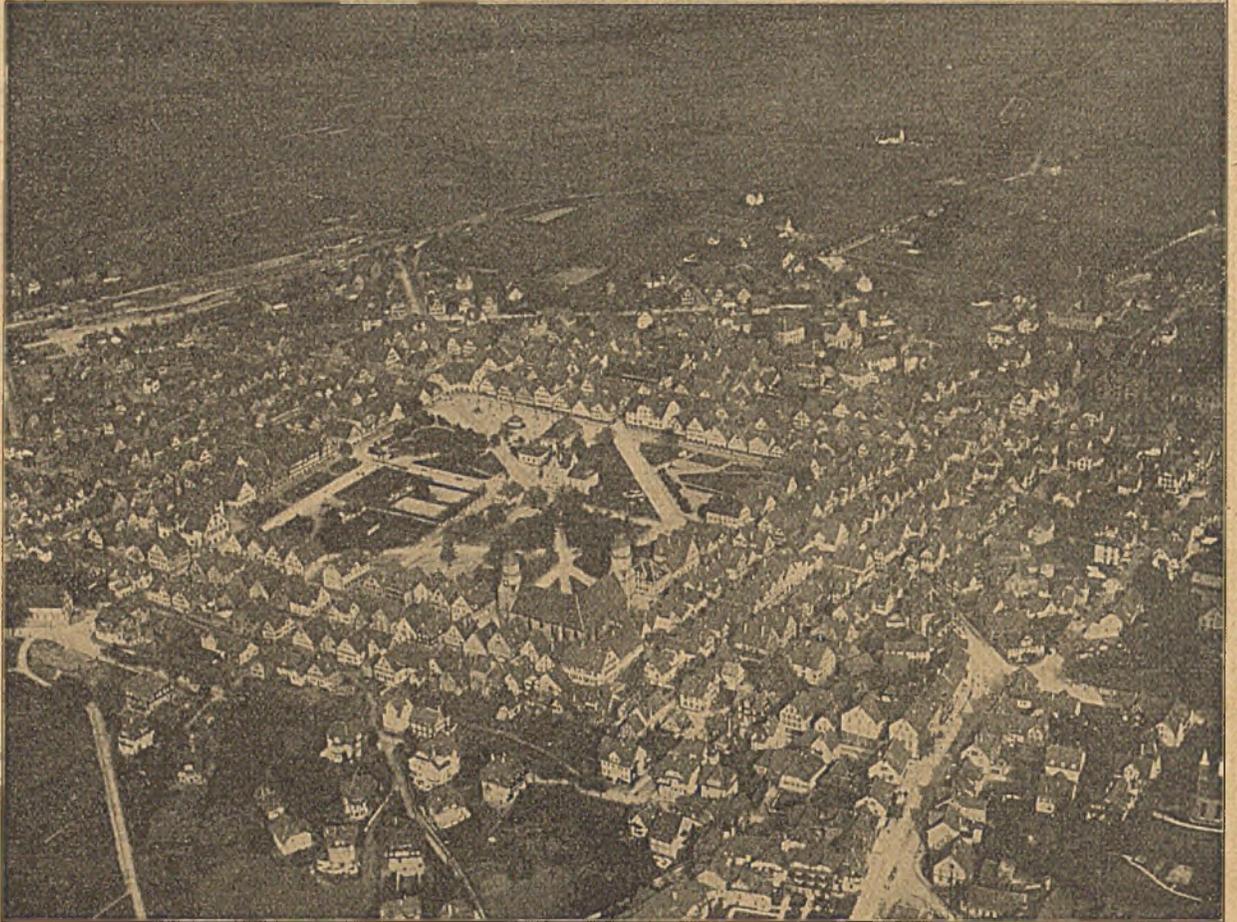


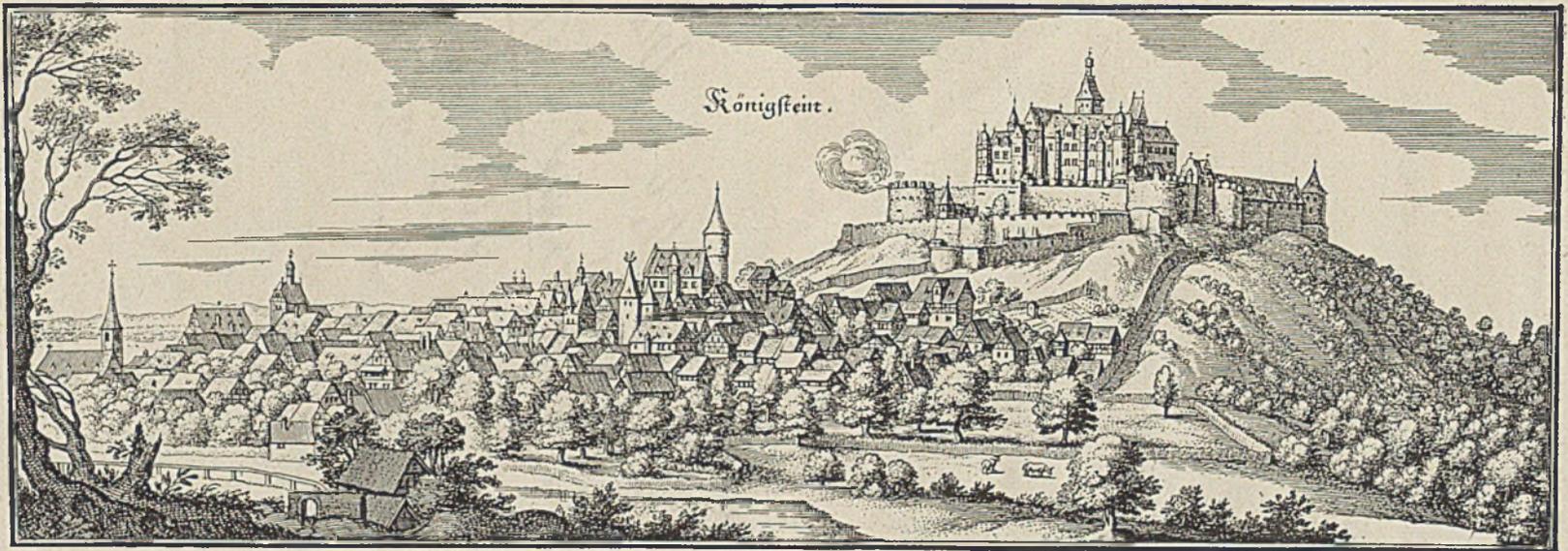
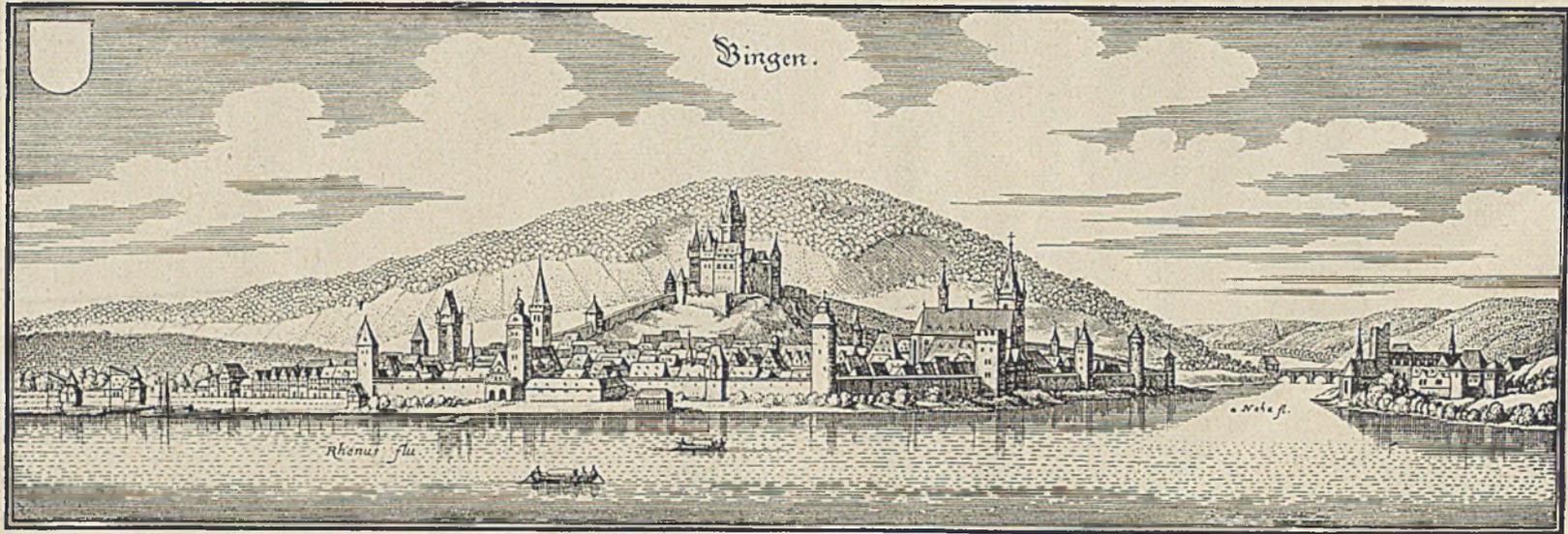
Abb. 3 (oben). Freudenstadt.

Abb. 4 (unten). Waiblingen von Nordosten.

Aus: Paul Strähle, Süddeutschland von oben. Alexander Fischer-Verlag, Tübingen.

gewöhnlicher Art, aber von einer Klarheit, die Alles entschleiern. Mit diesem Werk wird zum ersten Male für eine bestimmte Gegend Deutschlands das Flugbild

allein zur Vermittlung eines tieferen Verständnisses herangezogen. Manche ungekannte Schönheit der Heimat wird so noch zu entdecken sein. — G. Wohler.



STÄDTEBILDER EINST UND JETZT / BINGEN UND KÖNIGSTEIN IM XVII. JAHRHUNDERT
AUS: DAS DEUTSCHE STÄDTEBILD ZUR ZEIT DES DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES
NACH KUPFERSTICHEN VON M. MERIAN / MERIANVERLAG BERLIN-NIKOLASSEE
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LVIII. JAHRGANG 1294. STADT UND SIEDLUNG NR. 6

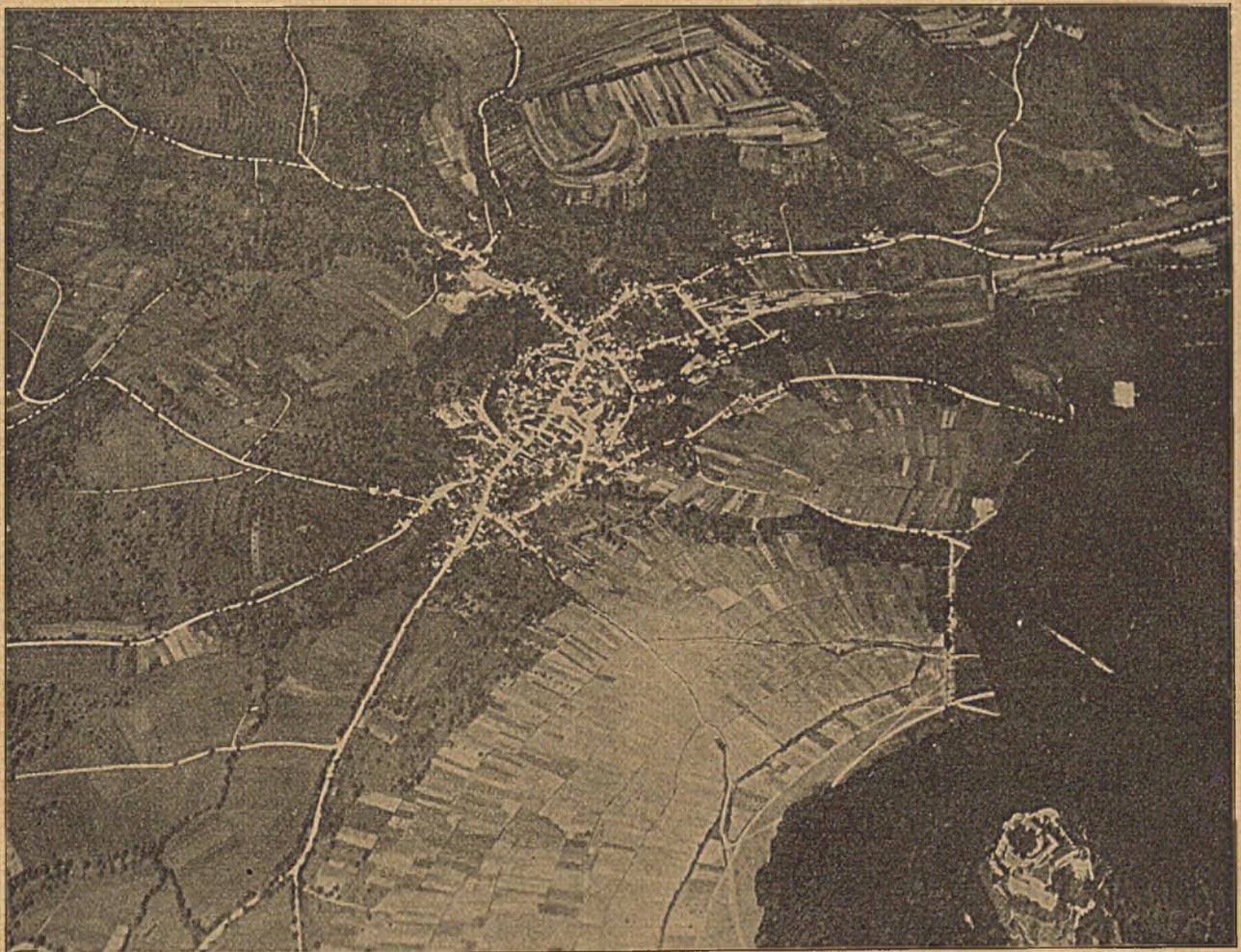
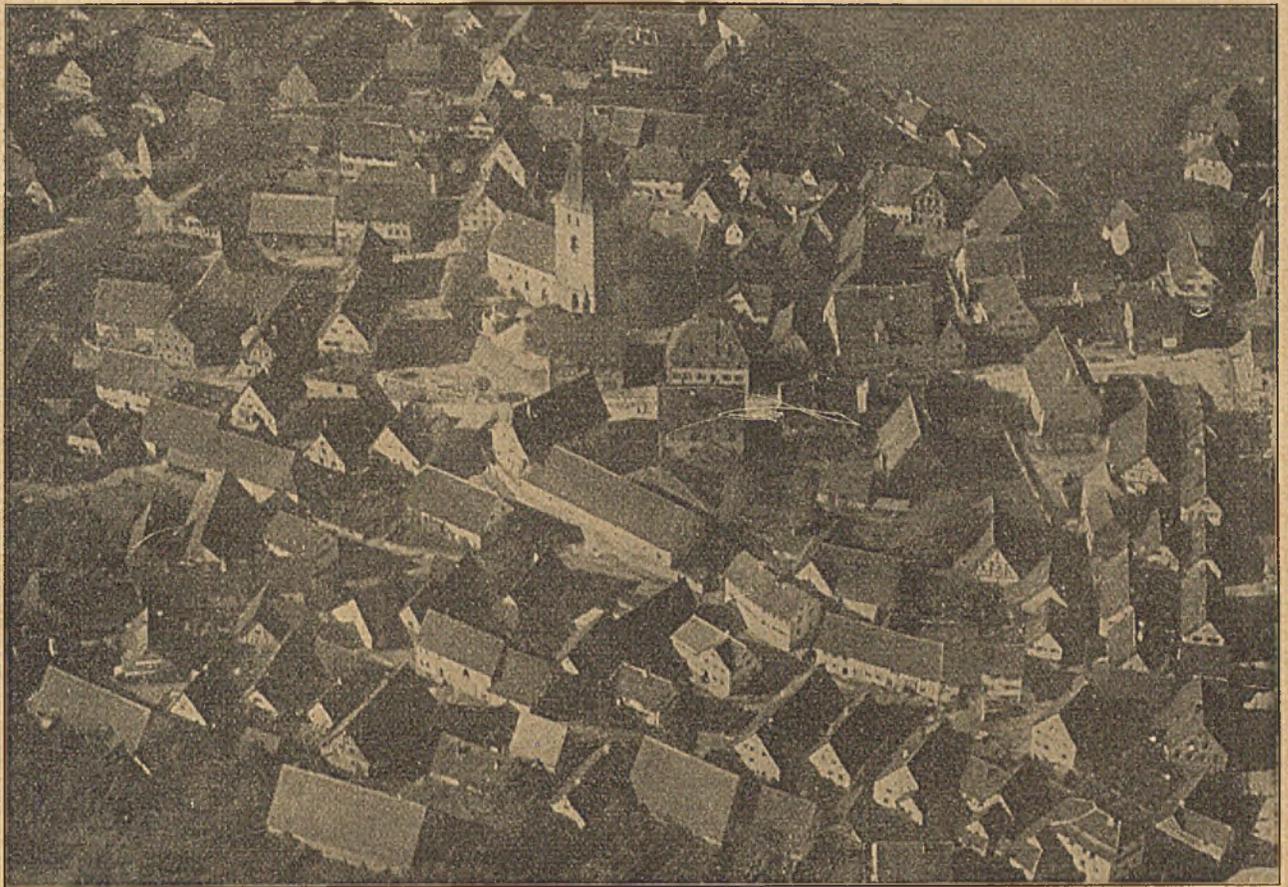


Abb. 5 (oben). Blaufelden. Abb. 6 (unten). Neuffen und Hohenneuffen.
Aus: Paul Strähle, Süddeutschland von oben. Alexander Fischer-Verlag, Tübingen.

Kann die Städtereinigung stadtwirtschaftlich nutzbringend gestaltet werden?

Von Stadtbaurat Dr.-Ing. Wolf in Brandenburg. (Schluß aus No. 5.)



iermit sind wir bei der innerstädtischen Schwemmkanalisation und deren wirtschaftlicher Betrachtung angelangt.

Aus mancherlei Erörterungen, namentlich in der Tagespresse, kann man immer wieder die Meinung vertreten hören, als ob die städtischen Schwemmkanalisationsanlagen schon an sich eine wirtschaftlich falsche Einrichtung darstellen. Als Muster von ernährungswirtschaftlichen Entwässerungsanlagen wird die Trockenstuhlwirtschaft etwa von Görlitz, oder das sogen. „Heidelberger-System“ und das in Holland noch viel verbreitete „Liemur-System“ bezeichnet. Diesem Gedankengange folgt insbesondere Leberecht Migge in seinen Ausführungen „Der Ausbau eines Grüngürtels der Stadt Kiel“, (im Auftrage des Magistrats herausgegeben von Stadtrat Dr.-Ing. Hahn und Leberecht Migge, Worpsswede). Aber selbst Migge, der in dem genannten Buche für die Einführung des Trockenklosetts eintritt, erkennt in derselben Abhandlung an, daß die in Ausführung begriffenen Abfallsysteme der Großstädte Dresden und München und selbst vorhandene Kanalisations-systeme kein grundsätzliches Hindernis für ernährungswirtschaftliche Auswertung der Abgänge darstellen. Diese oben andeutete Meinung ist daher irrig. Man braucht durchaus nicht unsere bestehende Schwemmkanalisation unter dem Gesichtspunkt der ernährungswirtschaftlichen Ausnutzung als verfehlt zu bezeichnen, vielmehr ist zu untersuchen, ob und inwieweit sich die bestehenden Systeme für die Nutzung mehr oder weniger günstig verwerten lassen.

Der Gedanke, den Kanalschlamm auszuwerten, ist schon ziemlich alt, wir kennen die Bestrebungen verschiedener Städte, aus dem Kanalschlamm Gas zu erzeugen. Man hat vielfach den Gedanken erwogen, die beim Fäulnisprozeß der organischen Stoffe sich bildenden Methan- und andere Gase zu verwenden. Die vom Ingenieur G. Straßburger in den Faulräumen der Kläranlage zu Erfurt angestellten Untersuchungen haben ergeben, daß aus dem Klärschlamm von einem Einwohner im Jahr 3 bis 10 cbm Gas entstehen. 1 cbm dieses Gases hat im gereinigten Zustand bei $\frac{1}{2}$ Reinigungsverlust 8300 Wärmeeinheiten, was etwa 1,2^{kw} Steinkohle entspricht. Die Gase aus Abwasserklärschlamm leuchten und heizen wie Leuchtgase aus Kohle oder anderen Stoffen und sind gereinigt im Geruch gleich. Aber der Ausbau einer Kläranlage für die Gasfabrikation ist mit so großen Unkosten verknüpft, daß sie aus wirtschaftlichen Gründen für die meisten Städte nicht in Frage kommt.

Wir haben schon unter II darauf hingewiesen, daß der Klärschlamm zusammen mit Feinmüll einen sehr brauchbaren und wirtschaftlich zu verarbeitenden Mengedünger ergibt. Es muß zugegeben werden, daß die Beschaffung billiger Düngemittel für die Landwirtschaft zu einer ersten Lebensfrage geworden ist. Außer dem Dünger, den die Wirtschaft im Viehbestande erzeugt, muß der Landwirt sehr viel künstlichen Dünger kaufen. Diese künstlichen Düngemittel enthalten bekanntlich an wertgebenden Substanzen kali-, phosphorsäure- und stickstoffhaltige Bestandteile. Am schlechtesten ist es mit der Beschaffung des Phosphorsäure enthaltenden Handelsdüngers bestellt. Wir sind bei diesem Düngestoffe heute in verstärktem Maße auf die Einfuhr vom Auslande angewiesen, da unsere Thomas-Stahlerzeugung und damit auch die Herstellung des als Düngemittel verwendeten Thomas-Mehles zurückgegangen ist. Angesichts dieser schwierigen Lage und der großen Geldknappheit ist die Überführung des Klärschlammes in ein brauchbares billiges Düngemittel eines der wichtigsten, volkswirtschaftlichen Probleme der Gegenwart. Dieser wichtigen Aufgabe haben sich verschiedene Erfinder, Organisationen und Firmen in jüngster Zeit gewidmet und zwar mit einem Erfolge, der für sehr viele Fälle eine stadtwirtschaftliche Nutzungsmöglichkeit durchaus zu gewährleisten scheint. Wir greifen einige heraus:

Das Verfahren des kürzlich verstorbenen Prof. Dr. Stutzer an der Landwirtschaftlichen Versuchsstation in Bonn. Es ist ihm, nach Notizen der Tagespresse gelungen, durch Zusatz bestimmter Mengen von Torf und Kali ohne Verwendung von Wärme, den rohen Klärschlamm für Düngezwecke zu verarbeiten.

Die Analysen des Düngers, zu welchem Klärschlamm geringster Qualität verwendet wurde, zeigen folgende günstige Ergebnisse gegenüber dem Stalldünger:

	Dünger aus Klärschlamm	Stalldünger
Stickstoff . . .	1,06 v. H.	0,54 v. H.
Phosphorsäure . . .	0,71 „	0,25 „
Kali	1,66 „	0,70 „

Der hohe Gehalt (24 v. H.) an fäulnisfähigen, organischen Stoffen zur Humusbildung und an Phosphorsäure zeugen von der Brauchbarkeit des gewonnenen Produktes für Dungzwecke. In enger Gemeinschaft mit Prof. Stutzer arbeitete Ing. Menzler der Stadt Elberfeld. Er erzielte unter Verwendung von Phonolith in gekörnter Form noch günstigere Ergebnisse. Der Phonolith ist ein in der Eifel in größerer Menge zu findendes und sehr billig zu beschaffendes Eruptionsgestein und enthält 11,6 v. H. Kali, 42,5 v. H. Kieselsäure. Der gewonnene Dünger kann in Würfform gepreßt ohne weiteres für die Streamaschine verwandt werden. Das Menzlersche Verfahren findet mit dem Stutzer'schen Verfahren seine erste Verwendung bei der gemeinsamen Kläranlage Elberfeld-Barmen. Dort haben mehr als 1 Mill. cbm aufgestapelten Klärschlammes der Verarbeitung, sobald die baulichen Anlagen vollendet sind. Das Verfahren übt eine Aktiengesellschaft aus, an der auch die Städte Elberfeld und Barmen beteiligt sind.

In derselben Weise lassen sich auch die Abfälle der Schlachthöfe wirtschaftlich verarbeiten. Die Umwandlung der Gerbereiabfälle in Düngemittel plant die Stadt Neumünster in Holstein ebenfalls nach dem Stutzer-Menzlerschen Verfahren. Nach den gleichen Pressemeldungen sollen auch die Städte Hannover, Cassel, Frankfurt, Bielefeld sich mit der wirtschaftlichen Auswertung des Klärschlammes für Düngestoffe zu befassen die Absicht haben.

Eine andere, ebenfalls in der Praxis größeren Stiles schon angewandte Art der Ausnutzung des Klärschlammes zeigt das Verfahren der Silo- und Kulturtechnik A.-G., Dresden. Grundlegende Versuche für großbetriebliche Verarbeitung städtischer Abfälle haben in der Dresdener Kläranlage 1922/23 durch Baumgarten-Crusius stattgefunden. Es handelt sich hierbei um ein Patent der Dresdener Fäkal-Torf-Studien G. m. b. H. Nach diesem Patent verarbeitet auch in Kiel seit Herbst 1923 das Musterwerk „Kieler Fäkal-Torf-Dünger A.-G.“ die dortigen städtischen Abfälle zu einem hochwertigen Naturdünger. Das Fertiggut, der Fäkal-Torf, ist im Aussehen bestem Humus gleich, fast geruchfrei und gut verteilbar. Das Kieler Erzeugnis kommt mit 0,61 v. H. Stickstoff, 0,49 v. H. Kali, 0,32 v. H. Phosphorsäure, 1,55 v. H. Kalk und — die Hauptsache — 13 v. H. humusartiger Substanz auf den Markt. Der Fäkal-Torf wird je nach Bestimmung darüber hinaus mit künstlichen Pflanzennährstoffen, je nach Boden und Fruchtbedarf, angereichert und bildet dann einen sofort mühelos gebrauchsfertigen Volldünger, wobei der Hauptwert nicht in den unmittelbar pflanzennährenden Stoffen, sondern in den großen Mengen nützlicher Bakterien steckt, die bei diesem Verfahren als Bodenimpfstoffe dem Mischgut zugeführt werden. Nach den Mitteilungen aus Kiel haben die seit Jahren mit Fäkal-Torf gemachten Düngversuche alle Erwartungen übertroffen, was zum Teil wohl darauf zurückzuführen ist, daß dort die Fäkalien nicht als Klärschlamm, sondern in frischem Zustande aus dem Eimer-System zur Verwendung kommen. Als Abnehmer des Fertigguts sind in Kiel außer den Erwerbsgärtnern noch 32 000 Kleingärtner vorhanden.

Nach einem andern Patent arbeitet die „Deutsche Allgemeine Surophosphat A.-G.“, Berlin („Dasag“). Diese Gesellschaft stellt nach dem Verfahren des Ziv.-Ing. Stötzel-Berlin einen streufähigen guten Dünger aus sonst fast wertlosen Abfallstoffen her. Das ohne Anreicherung hergestellte Düngemittel ersetzt den verrotteten Stalldünger, mit Anreicherung durch sonstige künstliche Düngemittel, denen aber dieses Erzeugnis durch seine bakteriologischen, humusbildenden Eigenschaften noch überlegen ist. Einem Aufsatz aus dem Sonderabdruck Nr. 8/9 des Jahrg. 1924 der „Deutschen Landwirtschaftlichen Presse“ über „Surophosphat, ein trockener, streubarer, neuer Volldünger aus Fäkalien und den sonstigen städtischen Abfallstoffen“ ist zu entnehmen, daß dieser Art Düngerfabrikation mit den größten Hoffnungen aus den Kreisen der Landwirtschaft entgegengesprochen wird. Das Verfahren besteht in der Hauptsache darin, daß die Abfallstoffe durch Behandlung mit Säuren und dergleichen keimfrei gemacht werden, und daß gleichzeitig das leicht entweichende Ammoniak gebunden wird. Hierauf wird in Filteranlagen das Wasser entzogen, so daß die ehemaligen

Abfallstoffe zusammen mit den in der Hauptsache als Filtermasse benutzten Torfmüll — auch städt. Feinmüll (Hausmüll) — als ein geruchloses braunes Gemenge zurückbleiben, während das entzogene Wasser als klare keimfreie Flüssigkeit aus dem Filter abfließt und für Beregnungszwecke noch nutzbar ist. Angeregt durch das Beispiel bei Posen, wo die erste derartige Fabrik in einfachster Form errichtet wurde, haben sich inzwischen die Städte Bromberg und Krakau für die Einrichtung dieses Verfahrens entschlossen. In Deutschland hat die württemb. Stadt Schwäbisch-Gmünd zuerst es unternommen, an den Bau einer solchen Fabrik in verbesserter technischer Form heranzugehen. Die Anlage ist inzwischen dort in Betrieb genommen. Eine Reihe weiterer deutscher Städte — namentlich in Süddeutschland — haben gleichfalls Verträge mit der „Dasag“ abgeschlossen.

Als viertes Unternehmen solcher Art erwähne ich die „Versuchsstation München-Puchheim“ (bereits eingangs genannt), die den sogen. hochwertigen Mengedünger aus Klärschlamm und Feinmüll in einem sehr einfachen Verfahren herstellt. Gerade das letztere Verfahren scheint den großen Vorzug der einfachen mechanischen Behandlung und daher der besonderen Verbilligung zu besitzen, während die vorgenannten Patente teilweise schwierigere technische Vorgänge und damit auch Verteuerungen im Gefolge haben. Bei allen diesen verschiedenen Arten aber ist der wirtschaftliche Gesichtspunkt immer darin zu suchen, daß in unmittelbarer Nähe des Anfalles des Stoffes (also beim Sammelbrunnen oder der Kläranlage) die Verarbeitung, und nicht allzu weit hiervon der Verbrauch erfolgt; der Schwerpunkt liegt bei der Einsparung von Transportkosten.

Als unwirtschaftlich ist es jedenfalls anzusehen, den Klärschlamm aus dem städtischen Sammelbrunnen mittels des Hauptpumpwerkes auf kilometerweite Strecken an einen Punkt auf freies Gelände vor die Stadt hinauszubefördern, wie dies beim Rieselfeldbetrieb der Fall ist. Die Rieselfelder haben sich fast durchweg als unwirtschaftlich erwiesen, jedenfalls immer dann, wenn künstliche Hebung mittels Pumpen notwendig ist. Die Unwirtschaftlichkeit liegt dabei sowohl in der Anlage der Rieselfelder als der nicht genügenden Ausnutzung bzw. falschen Ausnutzung des Abwassers für Düngzwecke, ganz abgesehen davon, daß das Hinauspumpen der ständig anfallenden ungeheuren Schlammengen auf so große Entfernungen unnötige hohe Stromkosten verursacht. Beim Rieselfeldbetrieb fällt der Klärschlamm in einer Stelle an, wo er selten wirtschaftlich richtig genutzt werden kann. Meistens besteht lediglich die Möglichkeit, ihn an die Landwirte der Umgebung abzugeben zu einem Preise, der in keiner Weise die hohen städt. Pumpbeförderungskosten auszugleichen vermag. Zudem verschicken sehr bald die Rieselgräben, die deshalb sehr oft gereinigt werden müssen, das an die Gräben anliegende Rieselgelände wird überdüngt, weshalb schlechter Ertrag und meistens auch Ertrag von schlechter Qualität die Folge ist. Dagegen bleibt das Innere der einzelnen Rieselfelder ohne Düngung und namentlich ohne Wasser, so daß bei durchlässigem Boden solche Rieselfelder größtenteils ungenügende Nahrungszufuhr erhalten. Es kommt noch hinzu, daß der Betrieb in der Bewirtschaftung unrentierlich wird.

Demgegenüber ist es wirtschaftlich richtiger, den Klärschlamm vor der Pumpstation durch eine mechanische Kläranlage zurückzuhalten und in einem der vorher erwähnten Verwertungsverfahren an der Anfallstelle zu Düngstoff zu verarbeiten; während lediglich das Klärwasser vor die Stadt hinaus zu befördern ist. Dieses mechanisch stark vorgeklärte Abwasser besitzt nach den vorgenommenen Untersuchungen immer noch die Hauptdüngkraft der städt. Abgänge, ist von den groben Bestandteilen aber befreit und kann daher vor der Stadt auf Ländereien verregnet, oder — wie schon erwähnt — in Fischteichen wirtschaftlich genutzt werden. Diese biologische Reinigung vollzieht sich zweckmäßig in der Weise, daß das zu beregnende Gelände teilweise mit unterirdischen sogen. Stammleitungen aus Eisenröhren von etwa 80–90 mm Drehm. versehen wird. An deren Hydranten werden sogen. „fliegende“ Feldleitungen vom gleichen Querschnitt in beliebiger Richtung angeschlossen und an diese wiederum die sogen. Regnerleitungen auf Böcken oder kantigen Rädern in beweglicher Form angegliedert. Diese Art Verregnungsanlagen

sind bereits zahlreich in Verwendung, so namentlich im Anschluß an das Rieselfeld Breslau und Magdeburg und insbesondere bei der dezentralisierten Entwässerungsanlage in Brandenburg-Wilhelmshof (vgl. Plan Abb. 1 in Nr. 5). Bei der letzteren Anlage, die von einer auf wirtschaftlicher Basis aufgebauten G. m. b. H. betrieben wird, ist die Rentabilität im Gegensatz zum Brandenburger Rieselfeldbetrieb dadurch gewährleistet, daß in der Hauptsache nicht Landwirtschaft sondern intensive Gärtnereikultur ausgeübt wird. Die landwirtschaftlichen Erfolge sind hier in der Ertragsteigerung derart, daß auf einen Morgen mit Beregnung versehenen Landes z. Zt. durchschnittlich 700 bis 1000 GM. Brutto-Ertrag herausgeholt werden. Es handelt sich dabei um ausgedehnte Erdbeer-, Tomaten-, Gurken-, Frühkartoffel- und Kohlkulturen in zwei- bis dreifachen Jahresernten. Das System der Beregnungsanlage ist dort ausgeführt von der „Hydor“-Gesellschaft Berlin nach der Bauart des „Phoenix“-Großfeldregners.

Während die Art der Wassergewinnung und der Wasserförderung durch Feldleitung bei allen Beregnungssystemen grundsätzlich dieselbe ist, sind seit der ersten Regenkarre von Nolting, die vor etwa 20 Jahren aufgetaucht, außer der „Hydor-Anlage“ eine ganze Anzahl von Regnerbauarten auf dem Markte erschienen. Behauptet und in zahlreichen Ausführungen bewährt haben sich die Bauart Krause der Mannesmann-Röhrenwerke, die beiden Bauarten der Hydor-Gesellschaft in Berlin-Mariendorf und diejenigen von Lanninger in Frankfurt a. M.-Rödelheim.

Der durch die Geräte und ihre Bedienung verursachte Flurschaden ist erfahrungsgemäß unbedeutend; die Ernte-steigerung durch Beregnung beträgt nach zahlreichen Ermittlungen durchschnittl. 40 v. H. und kann in besonders trockenen Jahren mehrere hundert vom Hundert erreichen. Leichtere Böden in trockeneren Lagen sind natürlich für Beregnung besonders dankbar.

Es wird mit Recht eingewendet, daß vielfach die Bodenbeschaffenheit ein solches Verregnen städtischer Abwässer auf wirtschaftlicher Grundlage nicht zuläßt. Diesem Umstande wird Rechnung getragen durch die zweite Art der biologischen wirtschaftlichen Reinigung der Abwässer mittels der schon wiederholt erwähnten Fischteiche. Diese Fischteiche können nach den bisherigen Erfahrungen mit den Abwässern von 2–3000 Personen auf 1 Hektar beschießt werden, während man für Rieselfelder im allgemeinen die Abwässer von 250 Personen als Mittelbelastung je Hektar annimmt. Fischteiche besitzen u. a. den großen Vorzug, daß ihr Betrieb sehr anpassungsfähig ist; wenn genügende Mengen Reinwasser (Flußwasser, Bachwasser und dgl.) zur Verfügung stehen, dürfen die bis zur Maximalbelastung zuzuführenden Schmutzwassermengen sehr verschieden sein. Steht also Reinwasser und zwar in einer 3–5fachen Menge des Schmutzwassers zur Verfügung, so ist der Fischteich die beste Ausgleichsmöglichkeit zur Aufnahme der zu gewissen Zeiten nicht auf andere Weise nutzbringenden Abwassermengen. Solche Fischteiche können auf lehmigem und sandigem Boden und jedem Ödlandboden angelegt werden, selbst Kiesboden ist geeignet, da die entstehenden Wassergewächse und Diatomeenschichten sehr schnell eine genügende Dichtung herbeiführen.

Nachdem der verstorbene Professor Dr. Hofer in München zuerst Versuche mit Abwasser-Fischteichen erfolgreich (in Straßburg) angestellt hat, wurden in den letzten Jahren unter Leitung des jetzigen Vorstandes der Staatlichen Abwasserstation in München, Professor Dr. Graf, die großen Abwasser-Fischteichanlagen in Amberg und auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr, sowie Anlagen in Kitzingen und Zerzabelshof ausgeführt. Auch bei Berlin wurde kürzlich eine ähnliche größere Anlage von der Stadt Spandau errichtet. Die Besetzung der Fischteiche erfolgt in der Hauptsache mit Karpfen und Schleien, u. Umst. auch mit Regenbogenforellen.

Die Auffassung, daß die Fische Fäkalien verzehren, ist irrig. Sie nähren sich vielmehr von einer Kleinlebewelt, die in einer Unzahl von niedrigen oder höher organisierten Lebewesen in den Teichen auftritt und die biologische Reinigung des Wassers bewirkt. Das Grundgesetz der Selbstreinigung des Abwassers in Fischteichen ist darin begründet, daß die Bakterien, die im Boden, in der Luft und in jedem Wassertropfen in unzähliger Menge vorhanden sind, die Eiweißstoffe und Kohlenhydrate der organischen Stoffe und Fette abbauen. Die Bakterien dienen den niedrigsten einzelligen Tieren, wie Protozoen (Infusorien) zur Nahrung, diese wiederum höher organisierten Lebewesen, wie Würmern, Krebsen, Insektenlarven,

Schnecken usw. Die niederen Tiere werden dann von den höheren gefressen bis hinauf zum Fisch und Vogel (Ente), die dann wieder über den Menschen den Kreislauf der organischen Substanz eröffnen müssen.

Die Selbstreinigung des Wassers ist also ein biologischer Prozeß, der den günstigsten Wirkungsgrad da zeigt, wo die größte Zahl von Tieren und Pflanzen mit Wasser und Sauerstoff in Berührung kommt, also nicht im schnellfließenden Strom, sondern im stehenden, oder sehr langsam fließenden, flachen, seichten Gewässer, d. h. im Abwasser-Fischteich.

Das Ablaufwasser aus den Teichen ist völlig frei von Schlamm und Sinkstoffen, praktisch fäulnisunfähig und dem Bachwasser ähnlich.

Die Fischteiche werden im April besetzt. Die Fische bleiben bis etwa Oktober zur Mästung in den Teichen. Im Winter sind die Teiche unbesetzt, nehmen aber das gesamte Abwasser auf, wobei die Kleinlebewelt von den zugeführten Nährstoffen lebt, um dann im Frühjahr den Fischen als willkommene Nahrung zu dienen. Daneben ist es aber vorteilhaft, im Winter das Klärwasser zu Bewässerungszwecken zu verwenden. Ebenso kann man auch im Sommer zeitweise Abwasser verregnen, da der Fischteichbetrieb auch mit zugeführtem Reinwasser gewisse Zeit wirtschaftlich aufrechterhalten werden kann.

Neuerdings wird in Bergedorf bei Hamburg mit Erfolg das Verdünnungswasser der Fischteiche durch künstlich biologisch gereinigtes Schmutzwasser ersetzt. —

Schlußbemerkung: Verfasser macht den Vorschlag, eine ständige Kommission für die Bearbeitung des gesamten Städtereinigungsgebietes in der „Vereinigung der technischen Vertreter deutscher Städte“ zu bilden, mit Anschluß an die gleichartige Kommission des V. D. L., Abt. „Technik in der Landwirtschaft“.

Die Ausführungen fassen sich wie folgt zusammen:

Vermischtes.

Die Abteilung Städtebau des „Nederlandsch Instituut voor Volkshuisvesting en Stedebouw“ hielt am 15. Novbr. in Amsterdam eine Versammlung ab, die zeitlich nach dem internationalen Städtebaukongreß vom Juli die erste war; auch gegenständlich schloß sie sich durch Wiederaufnahme der Behandlung des Gebiets „Überlandplanung“ an diesen an. Ihr wesentlicher Zweck war denn auch, über die zur Förderung und Verwirklichung des Gedankens der regionalen Ausbreitungspläne erforderlichen Maßnahmen Klarheit zu schaffen.

Ir. Bakkershut, Mr. van Poelje und H. Cleynert gaben kurze Übersichten über ihre Berichte, die dem Kongreß vorgelegen hatten. Der erste Sprecher betonte nochmals die Notwendigkeit von Überlandplanungen als Folge der starken Bevölkerungszunahme, der Konzentration der Bevölkerung in den Städten, des Anwachsenden der Randgemeinden, der Zunahme des Verkehrs. Er bezeichnete als die Gebiete, die dringender Behandlung bedürfen: Amsterdam und Umgebung, den Westen der Provinz Süd-Holland (Gebiet der Städte Rotterdam-Den Haag) das Gebiet von Utrecht-Arnheim und das Industrieland Süd-Limburg. Als wesentliche Gegenstände der Planung bezeichnete er die Sorge für Verkehrsmittel und -möglichkeiten und die Sorge für die Verteilung der Bebauung. Schwierig erscheint ihm die Beantwortung der Frage: Wie wird ein Überlandplan vorbereitet, wie durchgeführt? Ein gemeinsames freiwilliges Zusammenarbeiten der Städte und Gemeinden miteinander erscheint um so schwieriger je mehr die Arbeit vom Sammeln der Unterlagen zur Ausarbeitung eines Planes und zur Durchführung fortschreitet.

Mr. van Poelje, der die verwaltungstechnische Seite der Frage behandelte, fühlte bei seinem Bericht zum internationalen Kongreß die große Schwierigkeit, sich an die Angehörigen verschiedener Staaten mit verschiedenartigen Gesetzgebungen wenden zu müssen; nunmehr kann er eingehender die holländischen Zustände berücksichtigen. Man habe auf England gewiesen, auf die dort schon zahlreich bestehenden regionalen Pläne und auf die Erklärungen der englischen Kongreßteilnehmer, daß sie ihre Erfolge freiwilliger Zusammenarbeit verdanken. Hiergegen sei einzuwenden, daß die englische Gemeinde stärker von den Ministerien unmittelbar abhängig sei und daß man daher von der Regierung die Ablehnung von Plänen erwirken könne, die aus dem von der zusammenarbeitenden Gruppe gewünschten Rahmen fallen. Es kommt daher für Holland mit tatsächlich selbständigeren Gemeindeverwaltungen ein freiwilliges Zusammenarbeiten nicht in Frage. Auch das

I. Straßenreinigung.

Die Straßenreinigung soll zur Erlangung besserer Wirtschaftlichkeit obligatorisch für das gesamte Stadtgebiet sein.

2. Die Handhabung der Straßenreinigung wird zweckmäßig mit der Handhabung des Feuerlöschdienstes (ständige Feuerlösch-Bereitschaft) verbunden.

3. Das Straßenreinigungsprodukt ist für Düngerzwecke in Gärtnereien (Schreibergärten und dgl.) in sachgemäßem Kompostverfahren nützlich zu machen.

II. Müllbeseitigung.

1. Die Müllverbrennung hat sich selbst auf den technisch mustergültigen Anlagen wirtschaftlich noch nicht bewährt.

2. Die Verwendung des Mülls zu Aufschüttungen ist zwar eine sehr einfache, aber wirtschaftlich nur eine sehr bedingte Verwertungsmethode.

3. Die Verwertung des Mülls (Feinmüll) zu Düngerzwecken erscheint nach den bisherigen Versuchen ein günstiges wirtschaftliches Ergebnis zu verbürgen.

III. Kanalisation.

1. Die wirtschaftliche Form der Entwässerung in Anlage und Betrieb bei rein ländlichen Siedlungen in offener Bauweise ist die Ansammlung sämtlicher Abfallstoffe in Hausgruben zum Zwecke der Verwertung auf dem Hausgrundstück (mindestens 3—400 qm Gartenland für jede Wohnung).

2. Bei Vorortsiedlungen in Reihen- und Gruppenbauweise empfiehlt sich die Anlage einer Schwemmkanalisation im Innern des Siedlungsgartenblocks (Pachtgelände) als dezentralisiertes Kanalisationssystem mit Verwertung des Klärschlammes zu Düngerzwecken und gleichzeitiger Verwendung des geklärten Abwassers zur Verregnung auf die Siedlungsgärten, oder auch zur Verwendung in Fischteichen. Entsprechende Geländegestaltung und Bodenbeschaffenheit ist hierfür die Voraussetzung (in Ausführung begriffen bei der Siedlung Brandenburg-Görden und zur Ausführung geplant in Freiburg i. Br.).

3. Bei innerstädtischen Zentralkanalisationsanlagen haben sich die Versuche der Gasgewinnung aus Klärschlamm, sowie die Rieselfelder wirtschaftlich nicht bewährt. Die neueren Untersuchungen weisen den Weg der Verwendung von Klärschlamm im Verein mit Feinmüll zu Mengedünger für Landwirtschaft und Gärtnerei einerseits, sowie den Weg der biologischen Nachklärung mittels Verregnung der vorgeklärten Abwässer auf Gärtnereigelände bzw. Anlage von Fischteichen mit Fisch- und Entenzucht andererseits. —

niederländische Wohnungsgesetz, in dem von Erweiterungsplänen gesprochen wird, bietet keine Handhabe, da es sich nun nicht um städtische Pläne und im besten Falle um deren Aneinanderfügung handelt. Es handelt sich heute um eine neue Art von Plänen mit neuen Zielen. Man muß also zu ihrer Durchführung notwendigerweise zur Schaffung eines neuen Verwaltungskörpers kommen, der keinen privatrechtlichen Charakter tragen darf, sondern der mit obrigkeitlichen Befugnissen ausgestattet sein muß. Sprecher hält hierfür Zweckverbände als geeignet, die den Städten und Gemeinden übergeordnet, von den Provinzialverwaltungen unabhängig sind und ihrerseits einem Rat unterstehen, der selbst wieder unmittelbar der Krone unterstellt ist. Dieser Rat bearbeitet diejenigen Fragen, die das ganze Land angehen, und beaufsichtigt die Verbände und deren Arbeit für die Einzelgebiete.

Der dritte Sprecher behandelte die Notwendigkeit der Schaffung von Naturflächenplänen.

Bei der Besprechung dieser Berichte wies Dr. Bloemors, der Bürgermeister von Rheden bei Arnheim an der Hand von Beispielen darauf hin, daß auch die kleineren Gemeinden an Überlandplanungen Interesse haben. Er besprach mehrere Maßnahmen, so die beabsichtigte Führung der Hauptverkehrsstraße, an der Arnheim liegt, die Lage der bei Arnheim geplanten Brücke über den Ryn, die Verteilung der Industrieflächen, wie sie dort in Aussicht genommen ist, die alle in ihrem Zuschnitt auf die große Stadt erkennen lassen, daß auch den kleineren Orten durch Gesamtpläne von höherer Stelle gedient sein wird.

Keppler-Amsterdam betonte, daß es nötig sei, Arbeitsbereich und Befugnisse der Zweckverbände festzustellen und ihre Zusammensetzung zu regeln.

Das Ergebnis der Sitzung war die Feststellung der Notwendigkeit, sich die Mitarbeit der Stadt- und Landgemeinden zu sichern, weshalb man beschloß, gemeinsam mit der Vereinigung niederländischer Gemeinden eine Studienkommission zu wählen, welche die zur Erlangung einer gesetzlichen Regelung erforderlichen Maßnahmen feststellen soll. — W. Sch.-Den Haag.

Inhalt: Städtebilder einst und jetzt. — Kann die Städtereinigung stadtwirtschaftlich nutzbringend gestaltet werden? (Schluß aus No. 5) — Vermischtes. —

Bildbeilage: Bingen und Königstein im XVII. Jahrhundert. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

